

b.i.t.online Sofa 2019

auf der Frankfurter Buchmesse

Elgin Jakisch und Vera Münch berichten. Fotos @Jens Braune Photography



16.–20. Oktober 2019
**FRANKFURTER
BUCHMESSE**
Ehregast Norwegen

Neue Formen des Publizierens und Nutzens von Informationen drängen weiter in alte Geschäftsmodelle der Verlagswelt vor. Dilemmata zwischen dem Urheberrecht, dem Nutzungsbedarf von Publikationen und Schattenbibliotheken sind noch lange nicht ausgestanden. Der Erwerbungsprozess elektronischer Medien ist nach wie vor zu kompliziert. Bei den angebotenen Lizenzmodellen für E-Books kann man schier den Überblick und am Ende die Lesenden fast aus den Augen verlieren. Das b.i.t.Sofa 2019 setzte Schlaglichter auf diese Herausforderungen und brachte zum Gedankenaustausch darüber Menschen aus den Bereichen Verlage, Bibliotheken, Wissenschaft, Forschung und Neugründungen zusammen.

Am 16. Oktober ging es um Publikationsprozesse in der Wissenschaft – was tun Verlage für Wissenschaftler? Bei b.i.t.sofa Aktuell am 17. Oktober diskutierten Bibliotheks- und Verlagsvertreter mit einer Journalistin über Schattenbibliotheken – wie Verlage und Bibliotheken ausgetrickst werden. Am 18. Oktober beim b.i.t.sofa in Zusammenarbeit mit dem BIB-Berufsverband Information Bibliothek e.V. standen E-Book-Erwerbungsmodelle in Öffentlichen Bibliotheken im Fokus. Die Gäste debattierten auf den zum 13. Mal auf der Academic & Business Information Stage in Halle 4.2 angebotenen Podien auch in diesem Jahr wieder rege untereinander und mit dem interessierten Fachpublikum.



Niklas Dorn, Gründer und CEO Filestage GmbH, Dr. Guido F. Herrmann, Vice President und Geschäftsführer Wiley-VCH, Dr. Rafael Ball, Direktor der ETH-Bibliothek Zürich (Moderator), Barbara Rühling, CEO Book Sprints, Sami Benchebkroun, Managing Director Morressier, Dr. Arne Smolders, Academic Labs.

Publikationsprozess in der Wissenschaft – was tun Verlage für die Wissenschaftler?

*Das erste b.i.t.sofa bot die Gelegenheit, über Veränderungsbedarfe beim wissenschaftlichen Veröffentlichungsprozess zu sprechen und neue Services kennen zu lernen. „Wissenschaftler sehen sich verschiedenen und teils verwirrenden Veröffentlichungsmodellen im Alltag gegenüber“, so **Dr. Rafael Ball**, Direktor der ETH-Bibliothek Zürich und Chefredakteur der Zeitschrift b.i.t.online in seiner Anmoderation. Von der Konzeption über die Recherche und das Schreiben vergehen bis zu 60 Stunden bis zum ersten Entwurf eines Artikels. Bieten Start-ups bessere, einfachere und schnellere Lösungen? „Digital ist nicht billig und einfach“, räumte **Dr. Guido F. Herrmann** von Wiley mit einem gängigen Irrtum auf. Trotzdem sollten die Prozesse einfacher und transparenter werden. Darin waren sich die Diskutierenden einig. Auf dem Podium saßen **Barbara Rühling**, CEO von Book Sprints, **Dr. Arne Smolders** von Academic Labs, **Niklas Dorn**, Gründer und CEO von Filestage, **Sami Benchebkroun**, Managing Director von Morressier und **Dr. Guido F. Herrmann**, Vice President und Geschäftsführer von Wiley-VCH in Deutschland.*

Mittwoch

Die ersten Fragen des Moderators gingen an die Start-ups in der Runde mit der Bitte, ihre Services kurz vorzustellen. Barbara Rühling bietet mit „Book Sprints“ einen schnellen Veröffentlichungsservice. Ein Buch in fünf Tagen zu veröffentlichen – schneller geht es kaum. „Es wird jedoch keine Unterstützung beim Schreiben gewährt, lediglich bei der Organisation des Schreibprozesses, der einen bis viele Beteiligte haben kann, und beim Veröffentlichen“, betonte Rühling. Die Kunden kämen aus dem universitären Bereich und aus der Technologiebranche. Sinn und Zweck des Services sei es, Wissen und Erkenntnisse schneller unter die Leser zu bringen.

Arne Smolders von Academic Labs erläuterte, dass man bei seiner Dienstleistung den ganzen Life-Cycle von Wissenschaft betrachte. Die Firma hat vor allem Kunden in der Industrie. Bei Academic Labs geht es darum, Forschungspartner außerhalb des Unternehmens innerhalb neuer Netzwerke zu finden, um gemeinsame Veröffentlichungsprojekte zu starten. Unterstützung wird beim Projektmanagement geboten. Der Service umfasse neben der Planung zur Finanzierung, die Kommunikation der Partner und die Beratung während des Prozesses auch technische Unterstützung beim Layout für jedwede Plattform, Verbreitung der Informationen und Marketing. „Das spannende ist, Partner zusammen zu bringen, die jeweils außerhalb ihrer Domäne unterwegs sind“, erklärte Smolders dem Publikum seine Motivation.

Filestage hilft beim akademischen Begutachtungsprozess, berichtete Niklas Dorn. Man arbeite bereits seit zwei Jahren mit dem Wissenschaftsverlag Thieme zusammen, um den Gruppen-Peer-Review-Prozess über eine Plattform zu unterstützen, beispielsweise für das Journal Synlett. Geboten wird Support für die Einreichung von Manuskripten und den Begutachtungsprozess wissenschaftlicher Aufsätze.

Morressier hat die Inhalte von Konferenzen ins Visier genommen, erfuhr das Publikum von Sami Benchekroun. Aus digitalisierten Veranstaltungsprogrammen, Veröffentlichungen, Postern und Konferenzbeiträgen werden Informationen thematisch extrahiert. „Oftmals wird ein wissenschaftlicher Aspekt schon diskutiert, bevor er in einem Artikel veröffentlicht wird“, erläuterte er sein Geschäftsmodell. Morressier wolle damit einen Service bieten, schneller an aktuellen Forschungsfragen dran zu sein.

Nach der Vorstellungsrunde der Start-ups ging an Guido F. Herrmann von Wiley die Frage, ob denn der bisherige Veröffentlichungsprozess bei den Verlagen zu komplex sei? Zunächst hätte sich in digitalen Zeiten nichts verändert, antwortete Herrmann. Immer noch ginge es den Forschenden um die Reputation,



*Barbara Rühling
(oben)
Dr. Guido F.
Herrmann
(links)*

die sie mit einer Veröffentlichung erwerben könnten. Auch der Zugang zu digitalen Dokumenten sei seit den 90er Jahren der gleiche. Hier hätte die erste Veränderungswelle mit dem Internet eingesetzt. Erst die Open-Science-Bewegung habe, so Herrmann, in den letzten Jahren eine zweite Welle ausgelöst und völlig neue Anforderungen gestellt, u. a. im Hinblick auf Preprints- und Forschungsdatennutzung.

Digital ist nicht einfach und billig

Hier wollte Rafael Ball von der Runde wissen, ob es angesichts der jüngsten Veränderungen denn einen neuen Beratungsbedarf in Sachen Veröffentlichung gäbe. Vor 20 Jahren seien diese vielen Services noch gar nicht notwendig gewesen. Smolders sagte, Nachwuchsforschende bräuchten nach dem Studium professionelle Unterstützung für das Berufsleben. Benchekroun ergänzte, dass mit der Verbindung von Services und Technologien sich auch neue Netzwerke über Silos hinweg bilden würden und dass dies einen Einfluss auf alle Geschäftsmodelle ausübe.

„Die großen Herausforderungen im 21. Jahrhundert sind klare, untereinander aufgeteilte Verantwortungs-

Sami
Benchekroun (li.)
und Dr. Arne
Smolders



Niklas Dorn



bereiche“, stellte Herrmann fest. Nach seinem Dafürhalten sollen Autoren keine Zeit mit Tools, Metadaten, KI-Unterstützung, Vernetzung, DOI-Erstellung usw. verlieren, sondern dies sei Aufgabe der Verlage. „Digital ist nicht billig und einfach. Das ist ein Irrtum“, fasste er zusammen. Den Output der Wissenschaft auf neuen Kanälen zu verbreiten, bereite allen Beteiligten viel Arbeit.

„Was ist denn die Rolle der Bibliotheken im digitalen Publikationsprozess, gibt es hier einen Rollentausch vom Archiv zum aktiven Partner?“, wollte der Moderator von den Teilnehmenden wissen. Herrmann sieht die Bibliotheken als Teil der Transformation hin zu Open Access und Open Science. Barbara Rühling meinte, dass Bibliotheken mehr zu Orten des Austausches von Wissen werden. Sie wies auf die OpenGLAM-Bewegung¹ in Großbritannien hin, ein Zusammenschluss von „Galleries, Libraries, Archives

and Museums“, die sich für die offene Zugänglichkeit zum kulturellen Erbe engagieren. Benchekroun ergänzte, dass die Services von Bibliotheken in Sachen Open Access heute näher an der Informationsproduktion der Forschenden dran seien als das früher der Fall war.

Stärkerer Fokus auf Nutzer und Analysen

Dorn sieht heute einen größeren Fokus auf dem Nutzer. „Die Forschenden müssen mehr Content vernetzen und verarbeiten und gleichzeitig ihre Karriere voranbringen. Da muss man sehr organisiert sein.“ Er forderte, dass Verlage hierbei mehr Unterstützung anbieten müssten. Herrmann wandte ein, dass sei problematisch, dass die Zahl der Reviewer nicht unbedingt zunähme. Auch wenn heute wissenschaftliche Artikel digital angereichert, Daten extrahiert, Forschungsdaten generiert würden, müsse trotzdem gelesen werden – und die Menge an Publikationen hätte sich vervielfacht. Herrmann befürchtete eher, dass Studierende nicht mehr systematisch lesen, sondern das nehmen würden, was sie gerade vorfinden. Smolders gab sich optimistisch, dass es in zehn Jahren bessere Analysetools gäbe, um die Menge zu bewältigen. „Diese Tools werden dann eher aus dem Bereich der Start-ups kommen, als von den etablierten Verlagen“, prognostizierte er. Dorn glaubt, dass Kanäle wie Videos oder Blogs relevanter für die Wissenschaft werden könnten und in künftige Analysen einbezogen werden müssten.

Die Schlussrunde der Diskussion konzentrierte sich auf die Frage, was man heute am Publikationsprozess ändern würde, wenn man die Möglichkeit dazu hätte. Smolders wünscht sich über Publikationsprozesse besser informierte Wissenschaftler. Benchekroun schlug vor, die Schnelligkeit der Prozesse zu erhöhen. Rühling sieht Potenzial, die Technik der Verlagsplattformen zu verbessern, um Reviewprozesse und Workflows insgesamt zu vereinfachen: „Vor allem unter Einbeziehung und mit Beteiligung der Forschenden, die es betrifft“, betonte sie. Herrmann wünschte sich mehr Schnittstellen zwischen den am Prozess Beteiligten und Kooperationen über die bestehenden Silos hinweg. Dabei sollte es wie bisher auch weiterhin geteilte Zuständigkeiten zwischen Verlagen, Forschenden und den Bibliotheken geben. Dorn wünschte sich ebenfalls einfachere Prozesse für Autoren und Verlage und zu guter Letzt einen diskursiveren Ansatz des Reviewprozesses, der insgesamt allen Beteiligten mehr Spaß machen solle.

¹ Vgl. <https://openglam.org/>



Schattenbibliotheken – wie Verlage und Bibliotheken ausgetrickt werden

„Wir müssen das Zugangsproblem lösen, weil es die Wissenschaft braucht“, waren sich die Podiumsgäste der zweiten b.i.t.-Diskussion einig. Open Access, der freie Zugang zu wissenschaftlicher Literatur im Internet, würde Schattenbibliotheken überflüssig machen, oder sogar zu neuen Mitspielern im wissenschaftlichen Publikationswesen, wie Professor **Dr. Eric Steinhauer** zur Schattenbibliothek SciHub zu überlegen gab: „Es könnte auch sein, dass wir hier einen Player sehen, der gerade einen schmutzigen Einstieg hinlegt, aber vielleicht bald ein legaler Anbieter ist“. Steinhauer ist Jurist, stellvertretender Bibliotheksdirektor der Fernuni Hagen und Honorarprofessor am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Mit ihm auf dem Podium saßen **Barbara Lison**, Leiterin der Stadtbibliothek Bremen und Vizepräsidentin des bibliothekarischen Weltverbandes IFLA (International Federation Library Associations), **Kathrin Passig**, Schriftstellerin, Vortragende und Journalistin, und **Professor Dr. Johannes Rux**, Professor für Öffentliches Recht an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und Programmleiter Rechtswissenschaft bei der Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden. Die Expertinnen und Experten beleuchteten in dem fesselnden Gespräch zahlreiche Facetten, die zur Entwicklung der Schattenbibliotheken geführt haben. Kathrin Passig zum Beispiel erklärte, sie hätte bei der Nutzung von SciHub kein schlechtes Gewissen. Barbara Lison sagte, sie möchte Open Access zur Normalität werden lassen, und Johannes Rux findet es „absurd und schändlich“, die Qualität von Wissenschaft in Zitationen und Nutzungszahlen zu messen. Moderiert wurde die Diskussion von **Dr. Rafael Ball**.

» Schattenbibliotheken agieren digital an der Grenze zum rechtsfreien Raum teils im Darknet und üben Sprengkräfte auf bisherige Geschäftsmodelle und legale Wege aus, digitale Literatur zu nutzen, eröffnete der Moderator die Diskussion. Schattenbibliotheken seien keine öffentlichen Institutionen, sondern Teil der Onlinepiraterie. Die bekannteste Schattenbibliothek sei SciHub, wo bisher über 75 Millionen wissenschaftliche Artikel für jedermann downloadbar gelistet seien. Zum Auftakt der Diskussion stellte Rafael Ball ein provokantes Zitat von Lars Zenow in den Raum: „Heutzutage ist Copyright nur ein Werkzeug, damit große Verlage viel Geld verdienen.“ Zenow ist der Betreiber der Schattenbibliothek Library of Tran-

tor. Barbara Lison zeigte großes Verständnis für den Wunsch nach einfacher Zugänglichkeit von Information, jedoch kein Verständnis für die Aktivitäten der Schattenbibliotheken. Die Vizepräsidentin der IFLA sieht die größte Gefahr in der Illegitimität der Akteure. „Die IFLA hat als Weltverband gute Beziehungen zum Internationalen Verband der Verleger und ist stark daran interessiert, die Open-Access-Bewegung zu unterstützen.“ Aber legal – im Rahmen der geltenden Gesetze.

Eric Steinhauer betonte, dass man sich mit den Gründen beschäftigen müsse, warum Schattenbibliotheken entstünden. Er glaube, dies läge unter anderem an den teils hohen Kosten in einem nicht ausgeglichenen Wissenschaftsmarkt. „Dass man Publikationen anders finanzieren kann, würde das Problem von SciHub wahrscheinlich sehr massiv lösen“, so Steinhauer. Er vertrat die Ansicht, Schattenbibliotheken könnten durchaus einen Nutzen haben. Man würde ja nicht nur illegales Material dort finden, sondern auch Open-Access-Material. „Es gibt dort sehr viele Artikel auch von kommerziellen Verlagen, die mit einer Creative Commons Lizenz versehen sind.“ Diese Artikel dürften unter Einhaltung der Lizenzbestimmungen legal bei SciHub angeboten und legal bei SciHub genutzt werden, auch wenn man es mit einer Grauzone zu tun hätte.

Johannes Rux sieht derzeit keine Bedrohung seitens SciHub für den Nomos-Verlag, vielmehr Zugriffe auf den Verlagsserver, die über SciHub kämen. Er gab zu Bedenken, dass Entwicklungsländer oft keinen kostenlosen Zugriff auf Content hätten. „Man muss sich überlegen, wie man für solche Menschen vernünftige Zugänge einrichten kann“, forderte er. Rux nutzte das Podium, eine Bresche für die kleinen Verlage zu schlagen, „denen das Geschäftsmodell weggeschossen wird“, wie er erklärte. „Wenn ich jetzt alles kostenfrei mache, dann habe ich den kleinen und middle-

ren Verlagen die Existenzgrundlage weggenommen.“ Offensichtlich, so Rux weiter, sei es bislang nicht gelungen zu kommunizieren, was Verlage im derzeitigen Wissenschaftssystem überhaupt leisten. Nämlich Informationen zu sammeln, so aufzubereiten und zur Verfügung zu stellen, dass diese Informationen gefunden werden. Das sei eine geldwerte Leistung, für die bezahlt werden müsse. Darüber hinaus gab er Steinhauers Einwand Recht, dass die Renditen einiger Akteure im Verlagswesen viel zu hoch seien. Dies würde die Leistungen der Verlage im Wissenschaftssystem verdecken und man dürfe bei der Verurteilung von Verlagen nicht pauschalisieren. Auch Rux sieht eine Chance, den Open-Access-Weg auszubauen und gleichzeitig diejenigen zu berücksichtigen, die von Veröffentlichungen leben.

Können Bibliotheken noch mithalten?

Auf die Frage des Moderators, ob wir heute noch Bibliotheken bräuchten, argumentierte Kathrin Passig, mit den zunehmenden Problemen von Autoren, an Literatur unkompliziert heranzukommen, selbst wenn sie oftmals nur Zitate überprüfen wollten. Sie führte als Beispiel subito an, den Dokumentenlieferdienst der Bibliotheken, der durch den 2. Korb des Urheberrechts Literaturkopien nicht mehr digital sondern nur noch per Post versenden durfte. Bei solchen Regelungen stünde die Beschaffung in keinem Verhältnis zum Aufwand. Sie würden Autoren zu Schattenbibliotheken treiben, mahnte Passig. Sie hatte noch ein weiteres interessantes Argument für die unkomplizierte Nutzung von Content auf den Piratenplattformen: „Vor allem hat es dazu geführt, dass meine Quellenrecherche besser geworden ist, seit der Zeit, als es diese Systeme noch nicht gab“. Früher sei die Qualität von Zitaten in Sachbüchern oftmals mangelhaft gewesen und ein Grund könne die unter Umständen mühsame Zugänglichkeit von Literatur gewesen sein, vermutete sie.

Barbara Lison antwortete hierzu direkt, dass Bibliotheken leider keine One-Stop-Shops für Content seien. Auch könnten sie nur im legalen Raum agieren, da sie Teil des öffentlichen Systems seien. Sie hätten keine anderen Möglichkeiten, als Angebote zu machen, die dem geltenden Recht entsprächen, müssten nun einmal E-Book- oder Campuslizenzen anbieten. Lison forderte, die Verlage sollten nicht mehr Barrieren auf-, sondern eher abbauen. Sie verwies auf die Entwicklungen in der Musikindustrie. „Die Angst der Musikverlage vor illegalen Downloads hat sich zum großen Teil erledigt durch bestimmte Angebote, die finanziell erreichbar sind“. Verlage sollten flexiblere Angebote schaffen und endlich einen One-Stop-Shop einrichten.



Barbara Lison



Professor Dr.
Johannes Rux

Steinhauer ergänzte, mit dem Urheberrecht in digitalen Zeiten gäbe es ein großes Problem. Die gesamte Nutzung der Literatur sei in privater Hand. Hier sollte das Recht vielmehr den Nutzungswünschen folgen und sich anpassen. „Ich glaube nicht, dass man durch erzieherische, durch organisatorische und durch Strafmaßnahmen den Leuten Unrechtsbewusstsein beibringen kann, sondern dass man nur versuchen kann, das Recht, in Übereinstimmung zu bringen.“ Leider sei dies auch auf EU-Ebene gescheitert. Er nannte noch einen weiteren sehr speziellen Aspekt in der Debatte um SciHub. Um in der Wissenschaft Renommee zu bekommen, Karriere zu machen, wolle man zitiert werden. Aus Sicht eines Autors, der gerne renommiert sein wolle, sei es sogar ganz gut, wenn die Zugänge frei seien, damit er von anderen gefunden werde und so sein Renommee steigern könne. Letztlich, so Steinhauer, seien Wissenschaftler Opfer und Täter gleichermaßen. Da sie sowohl Leser als auch Autoren von wissenschaftlicher Literatur seien, könne man sie nicht mit Raubkopierern von Kinofilmen vergleichen. „Das Problem muss dringend gelöst werden“, appellierte er. Passig bestätigte: „Ich bin gelegentlich beruflich an Universitäten und nutze die Gelegenheit auch immer einmal zu fragen, wie es die Leute denn mit SciHub halten. Ich habe da noch nie eine andere Auskunft erhalten als: alle nutzen es andauernd.“

Auch Rux argumentierte, dass die meisten Wissenschaftler ihr Renommee vergrößern und nicht von den Publikationen leben wollten. Bei guten Veröffentlichungen sei das Ziel gegenseitige Wertschätzung. Wissenschaftliche Erkenntnisse zu verbreiten koste Zeit und Nerven, und Autoren täten dies für die Inhalte und um andere Kollegen an der Wertschöpfung teilhaben zu lassen. Die Rolle der Verlage sieht er als Vermittler von Informationen von Fachleuten für Fachleute.

Ist SciHub als neuer Marktplayer vorstellbar?

Der Existenz von Schattenbibliotheken sei es zu verdanken, dass die Zugänglichkeit von Publikationen weltweit zum Thema geworden ist, befand Passig. Sie konstatierte: „SciHub zwingt zumindest zum Reden über das Urheberrecht“. Lison fand es bemerkenswert, dass 65% der Nutzer, die einen Artikel hätten legal bekommen können, trotzdem SciHub genutzt hätten. Der bequeme Weg zur Information sei also entscheidend, folgerte sie. Anhand von SciHub stellte sie die Misere dar: „Mit zwei Klicks sind Sie da, während Sie bei öffentlichen Bibliotheken, bei Stadtbibliotheken und erst recht bei wissenschaftlichen Biblio-

theken einen komplizierteren Prozess durchmachen müssen, um zur Information zu kommen.“ Singel-Sign-On für alle Nutzer und eine sinnvolle Kombination aller technischen und legalen Möglichkeiten sei der beste Weg, wiederholte sie ihre Forderung nach einfachem und legalem Zugang.

Steinhauer dachte schon einen großen Schritt weiter. „Wir haben mit SciHub einen Player mit einer traumhaften Marktdurchdringung“, sagte er. SciHub könne vielleicht eines Tages auf einem legalen Weg die Konzerne überholen. Die Finanzströme würden gerade auf Produzentenseite umgeleitet. „Eine interessante, neue Rolle könnte für diese Schattenbibliothek entstehen und daraus ein Player am Markt werden, der gerade einen ziemlich schmutzigen Einstieg hinlegt, was aber nicht heißt, dass er immer schmutzig bleiben wird“, so die Vision, die er etikettiert als „zugegeben steile These“ in die Diskussion einbrachte.

Ball nahm den Faden auf zur Schlussfrage, was Stakeholder heute tun könnten, „damit aus Schatten endlich Licht würde“. Steinhauer sieht Open Access als Treiber. Bibliotheken sollten im Metadatenbereich weiterhin für eine gute Aufbereitung des Content sorgen, Verlage für die Qualität der Produktion. Die Finanzströme der Wissenschaftskommunikation sollten besser organisiert und die Beteiligten fair entlohnt werden, damit sich Investitionen in diesem Bereich lohnen. „Das geht nicht in einem System, wo wir viel Geld, Zeit und Energie hineinstecken, alte Geschäftsmodelle unter Denkmalschutz zu stellen“. Das Geld, welches in die Abwehr gesteckt werde, sollte besser in Innovationen investiert werden, so sein Appell. Passig erinnerte nochmals an die harten Bandagen, mit denen bei der VG WORT um die Tantiemen gekämpft wird. Die Idee von Google Books sei ja auch gescheitert. Sie wünschte sich eine einfache Möglichkeit, Zitate zu prüfen, ohne das Buch kaufen oder entleihen zu müssen. Lison stimmte Steinhauer zu. Es sei an der Zeit, dass das Urheberrecht die Realität der digitalen Welt akzeptiere. Leider hätte man hier den falschen Weg eingeschlagen. „Digitaler Content kann nicht mit analogem Recht belegt werden“, sagte sie. Alle Beteiligten sollten eine faire Möglichkeit finden, Content digital zu nutzen. Rux sieht die Aufgabe der Wissenschaftskommunikation darin, Schätze zu heben, Regeln zu finden, das Urheberrecht klarer zu gestalten und Lebensunterhalte zu sichern. „Die Qualität von Wissenschaft hängt nicht an Zitaten, sondern daran, ob sie Erkenntnisse liefert.“ Ein gutes und wahres Schlusswort zu dieser spannenden, dichten und lebhaften Diskussion.



Professor Dr.
Eric Steinhauer,



Kathrin Passig,
Schriftstellerin



ÖB E-Book-Erwerbungsmodelle in der Praxis: Was funktioniert gut, was können wir voneinander lernen, wo liegen Herausforderungen?

Viele Details über die E-Book-Erwerbung und den praktischen Umgang mit real existierenden Lizenzmodellen konnte man beim dritten, in Zusammenarbeit mit dem BIB-Berufsverband Information Bibliothek e.V. veranstalteten b.i.t.sofa erfahren. Bei einem erheblichen Angebot von etwa 30 Mio. E-Medien in Öffentlichen Bibliotheken und steigenden Nutzungszahlen scheinen weder die Erwerbungs- noch die Ausleihmodelle die tatsächlichen Nutzungsbedürfnisse zu decken. Auch können Bibliotheken nicht alle E-Books zur Ausleihe anbieten, die für den Privatkunden bereits im Handel zur Verfügung stehen. Zunächst gaben **Stefanie Schlosser** von der Stadtbibliothek Herborn und **Eckhard Kummrow** von der Hessischen Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken auf dem Podium Erfahrungsberichte aus dem hessischen Verbund sowie Informationen über Möglichkeiten, Grenzen und Verbesserungspotenziale aktueller Lizenzmodelle der Plattform Onleihe von divibib. An die Berichte schloss sich ein offenes Publikumsgespräch an. Schlosser und Kummrow sind im OnleiheVerbund Hessen und engagieren sich in der hessischen Lizenzinitiative¹ für bessere Lizenzbedingungen und -verhandlungen mit der divibib. Das Gespräch moderierte **Dr. Tom Becker**, Professor für Medienmanagement und Medienvermittlung in Bibliotheken an der FH Köln in seiner Funktion als Mitglied im BIB-Bundesvorstand.

¹ Vgl. hierzu auch <http://lizenzinitiative.onleiheverbundhessen.de>

Stefanie Schlosser ist neben ihrem Job in der Stadtbibliothek Herborn im OnleiheVerbund Hessen für die Erwerbung zuständig und Sprecherin der Arbeitsgruppe. Das E-Medien-Angebot wachse und der Bereich Zeitschriften wurde in den letzten fünf Jahren stark ausgebaut, erläuterte sie den Stand der Entwicklungen. Der jährliche Medienetat liegt bei über 500.000 Euro. Die hessischen Verbundbibliotheken steuerten dafür 10% ihres Etats bei. Eckhard Kummrow stellte das Erwerbungskonzept des Verbundes vor. „2018 gab es 103 Mitgliedsbibliotheken. Damit ist der hessische Verbund der größte nach Zahl der Medien und des Etats“, erläuterte er. Bei über 140.000 Titeln und 202.000 Exemplaren sind Zeitungen und Zeitschriften überproportional vertreten, weil in der Statistik der Bibliotheken jedes einzelne Heft als Exemplar gezählt wird. 81% der Exemplare im Bestand sind E-Books, gefolgt von E-Audios und von E-Magazinen, bzw. E-Journalen. Bei den Ausleihen fällt der größte Teil, 70% Prozent, auf E-Books. Ein sehr hoher Anteil an den Ausleihen kommt von den E-Papers von Magazinen, allerdings bei einer Leihfrist von einem Tag. Für 2019 prognostizierte Kummrow 2,8 Millionen Ausleihen. Bei den E-Books, die bei etwa 13% lägen, würden Belletristik und Unterhaltung gut nachgefragt. Allerdings müsse hier sehr viel Geld für die Lizenzen ausgegeben werden, erklärte er. Die Lizenzpreise entsprächen oft dem mehrfachen Ladenpreis, den Privatpersonen in Buchhandlungen dafür bezahlen müssten.

Die sechs Säulen der E-Medien-Erwerbung

Die Erwerbung des Verbundes ruhe auf sechs Säulen, erläuterte Schlosser. Dabei beziehe man sich auf die Auswahl des Anbieters im divibib-Shop. Einmal gehe man nach Empfehlungen des Anbieters, dann nach Topsellern, hohen Nachfragen, Leserwünschen, Anzahl von Vormerkungen, dem Erwerb von Mehrfachexemplaren und der Nachfrage bei E-Journals. Man bemühe sich, die Vormerker so vorzuhalten, dass sie innerhalb von 70 Tagen ausgeliehen werden könnten, erfuhr man über die Staffelung von Kundenwünschen. Bei nachlassender Nachfrage würden Titel aus dem Portfolio auch wieder herausfallen. Langen Wartezeiten für stark nachgefragte Titel würde man mit XL-Lizenzen² begegnen. Auch formale Kriterien spielten beim Einkauf eine Rolle, nämlich wenn das Medium nur den einfachen Ladenpreis koste oder die Laufzeit der Lizenz nicht unter 48 Monaten liege. Lie-



ber wolle man jedoch nach inhaltlichen Kriterien auswählen.

Kummrow ergänzte, dass man bei den Warenkörben die Empfehlung der divibib wöchentlich bis vierzehntägig kritisch prüfe, auch hinsichtlich der Lizenzmodelle. Es gäbe keine Standing Order wie im Buchbereich. Nicht immer könne man Prognosen abgeben, welche Titel nachgefragt würden. Bei Topsellern wie beispielsweise bei Nele-Neuhaus-Romanen müssten von vornherein mehrere Exemplare gekauft werden. „Der größte Finanzposten in der Erwerbung sind die Vormerker“, erklärte er. Hier versuche der Verbund, die Wartezeit von 70 Tagen zu halten, was aber oft schwierig sei. Im Verbund würde für Topseller automatisch ein Exemplar pro Verbundteilnehmer gekauft und Titel gestaffelt vorgemerkt. Falls nach einigen Monaten die Nachfrage nach diesen Titeln sinke, wolle man den Etat nicht unnötig binden. Bei einer

Stefanie Schlosser und Eckhard Kummrow

² Anm. der Red.: Parallele Ausleihen mit Aufschlag zum Ladenpreis im unteren Prozentbereich.



Tanja Erdmenger
und Ursula Georgy

größeren Anzahl an Vormerkungen würde ohnehin eine XL-Lizenz gekauft, damit die Leser innerhalb weniger Tage eine Ausleihe tätigen könnten. Manchmal entwickle sich die Nachfrage nach einem Titel auch sprunghaft aufgrund von Empfehlungen. Dann könnten plötzlich Wartezeiten bis 2023 entstehen.

„Der Verbund will kein Bestandsbild, was auf der Zufälligkeit der Ware beruht, oder aus der Zufälligkeit der Wünsche besteht“, sagte Schlosser, um keinen falschen Eindruck zu erwecken. Deswegen gäbe es die Lektorate mit festem Etat. Für Kundenwünsche gäbe es einen Betrag von 25.000 bis 30.000 Euro. „Oft gibt es Titel in divibib noch nicht, obwohl sie für Privatkunden auf dem Markt erhältlich sind“, bemängelte Kummrow. „Das dem Kunden zu erklären, ist schwer.“

Manchmal käme man auch nicht umhin, die „böse K-Lizenz“, die Kontingent-Lizenz³ für den mehrfachen Ladenpreis, zu kaufen, wenn das Medienangebot ansonsten leiden würde, so Schlosser. „Wenn wir nur kaufen, weil die Lizenz günstig ist und nicht das anschaffen, was interessant ist und nachgefragt wird, führt das auf Dauer zu einer Schröglage des Angebotes“, ergänzte Kummrow. Der Hessische Verbund ist mit öffentlichen Bibliotheken, Verlagen, der Onleihe und dem dbv⁴ im Gespräch⁵, um den Bedarf bei E-Lizenzen in Bibliotheken im Rahmen einer hessischen Lizenzinitiative in Form von Vorschlägen für Lizenzmodelle zu adressieren.

Ab 15 Uhr kein Zugriff mehr auf das Handelsblatt Online

Als beispielhaft für Lizenz- und Ausleihprobleme im Bereich E-Journals schilderte Kummrow die Situation

mit der Onlineausgabe des Handelsblattes. Oftmals ist dieses ab 15 Uhr für eine Ausleihe in den Bibliotheken nicht mehr verfügbar. Die Zeitung läuft unter einer sogenannten Parallel-Lizenz. Bei einer einstündigen Leihfrist kann man für die Zeitung 24 Ausleihen pro Tag anbieten. „Wenn dieses Kontingent ausgeschöpft ist, dann ist ab 15 Uhr nachmittags das Handelsblatt nicht mehr verfügbar.“ Verständlicherweise ist die Nachfrage am Erscheinungstag am größten. Unerfreulich sei hier, dass ältere Hefte manchmal aus dem Verlagsangebot rausfielen, also verlagsseitig gekündigt werden und nicht mehr zur Verfügung stünden, konnte man erfahren.

An dieser Stelle öffnete sich die Diskussion dem Publikum, welches hauptsächlich aus Bibliotheksfachleuten bestand. Tanja Erdmenger, Stadtbibliothek München erkundigte sich nach den Gründen, warum kein E-Learning zur Verfügung gestellt würde. Kummrow bestätigte, dass die Betriebskosten für das gesamte E-Learning-Paket für alle beteiligten Bibliotheken zu hoch seien. Man sei deshalb mit der ekz im Gespräch. Schlosser ergänzte, man hätte außerdem eine starke Heterogenität im Verbund, was eine Entscheidung erschweren würde.

Vera Münch von b.i.t.online und Tom Becker wollten wissen, wie Nutzer mit den 70 Tagen Wartezeit umgingen. Bisher seien die Leserinnen und Leser zufrieden damit, so die überraschende Antwort von Kummrow. Manchmal würden Vormerkungen nicht eingelöst und etwa 30% der Leser würden ein E-Book vorzeitig zurückgeben. Dann verkürze sich die Wartezeit entsprechend. „Wenn man den Nutzern einmal erklärt hat, dass man bei einer Lizenz nicht beliebig oft verleihen kann, dann haben die Leser eigentlich Verständnis dafür.“ Für generelles Interesse an bestimmten Titeln gäbe es in der Onleihe die Merkliste, die aber noch keine Vormerkung auslöse. „Das Publikum ist unglaublich geduldig“, bestätigte auch Schlosser.

Die Onleihe muss smarter werden

Weitere Fragen bezogen sich auf den Onleihe-Anbieter divibib, bzw. ekz. Offensichtlich gibt es derzeit viel Unzufriedenheit mit der Handhabung der Plattform. Wie offen der Verbund für einen Konkurrenten sei, wollte ein Teilnehmer aus dem Publikum wissen. Zunächst wäre ein Anbieterwechsel extrem aufwändig, gab Kummrow zur Antwort, weil eine Kompensation geregelt werden müsse. Zwei Anbieter parallel

3 Anm. der Red.: Ein maximal begrenztes Kontingent von gleichzeitigen Ausleihen.

4 Vgl. <https://www.bibliotheksverband.de/dbv/themen/e-books-in-bibliotheken.html>

5 Vgl. Agieren statt Reagieren, BUB 71/10 (2019), S. 546-7, zur Lizenzinitiative des hessischen Onleiheverbundes mit konkreten Vorschlägen für künftige Lizenzverhandlungen zu Basis-, K-, XL-, T-, PpA-Lizenzen, vorgestellt Juni 2019 auf einem Onleihe-Anwendertreffen.



wolle man dem Leser nicht zumuten. Dennoch gäbe es im Moment tatsächlich viel Kritik und man würde die Konkurrenz sehr genau beobachten. Schlosser ergänzte, bisher hätte es keine andere Option gegeben, als sich dem bestehenden Onleihe-Verbund anzuschließen.

Wünschenswert wäre eine Übertragung einer einmal gekauften Lizenz von einem zum anderen Anbieter, meldete sich ein weiterer Zuhörer aus dem Auditorium und schloss die Frage an: „Sollte das gehen, würde Hessen dann switchen?“ Wenn es ein besseres Angebot gäbe, würde man dieses wählen, so Kummrows diplomatische Antwort. Momentan läge noch keines vor. Er gab zu Bedenken, bei einem Wechsel müsste man in 103 Stadtparlamenten neue Verträge durchkriegen. Dieses Fass wolle man momentan wohl nicht öffnen. Ausgeschlossen sei es trotzdem nicht, erfuhr das Publikum. Ein Knackpunkt sei der große Bestand, so Schlosser.

Tom Becker fasste zum Ende hin zusammen: „Man hat die sechs Säulen auf ganz viele Schultern verteilt, auf denen die Arbeit lastet, bei so einem großen Verbund, der sehr viele geduldige Kunden hat“. Sein Fazit: „Die Onleihe muss komplett smarter für die Benutzer werden.“ Das Angebot müsse sich vielleicht auch in Richtung Landeslizenzen optimieren.

Die Botschaft dieses b.i.t.Sofas war klar und deutlich: Die Verlage und Plattformanbieter müssen sich bewegen. Die Bibliotheken und ihre Nutzerinnen und Nutzer wären offen und dankbar für einfachere Lösungen. |



Professor Dr. Tom Becker



Elgin Helen Jakisch

Berlin, Mitglied im BAK-Vorstand
U&B Interim-Services, Berlin
jakisch@ub-interim.de



Vera Münch

ist freie Journalistin mit
Schwerpunkt Fachinformation und
Wissensvermittlung
vera-muench@kabelmail.de